

Stefan Holzmüller
„Der Ton-Meister aus Grötzingen“

Grötzingen, meine Damen und Herren, ein besonderer Ort. Ein Künstlerort. Franz Dewald hat hier gelebt, und ich hatte das Glück, ihn „in der Silbergrub“ noch mehrfach besuchen zu dürfen. Zum anderen: Gespräche im Atelier von Ulrich Sekinger haben mir viel gegeben. Und in den Jahren zuvor: Stefan Holzmüller im Oberviertel.

Ein schöpferischer Mensch mit einer außerordentlichen Begabung: Seine keramischen Arbeiten durchbrachen den Kanon der „genehmigten Formfindung“. Er ließ alle Regeln, alle Vorgaben hinter sich, schuf Werke aus der Tiefe seiner eigenen Gesetze: „Ich habe mich nicht beeinflussen lassen. Wenn ein Künstler sich anpasst, ist er verloren. Bei mir wird jedes Stück anders. Geformt aus Tonerde und Hitze.“

Er fand Anerkennung. Einige seiner eigenwilligen Schöpfungen, vor allem seine „Männchen“, gehören heute zur „Collection de l'Art brut“ in Lausanne, dem von Jean Dubuffet gegründeten Museum mit Weltgeltung.

So weit, so gut, meine Damen und Herren. Aber man muss noch einige weitere Fragen stellen: Wie ging die ihn umgebende Soziologie; sein unmittelbares Umfeld mit einem solchen unangepassten Menschen um?

Zumeist sah es die Defizite. Man stieß sich an den Ecken, den Kanten, dem oft sonderbaren Benehmen. Man belächelte seinen Gang, seine Sprache, sein eruptives Lachen, seine fahrigten Bewegungen. Und man belächelte – natürlich – seine schöpferischen Hervorbringungen.

Was nur zeigt: Es ist nicht leicht, hinter den ersten Eindruck zu schauen. Es ist nicht leicht, sich in jemanden hineinzusetzen, der sich nicht innerhalb der allgemeinen Normen bewegt.

Es ist nicht leicht, den Kreativen mit einem ganz eigenen Schatz, einem ganz eigenen Vermögen zu entdecken. Nur wenige schafften den Schritt hinein in ein menschliches Verständnis. Und noch länger war der Weg hinein in ein künstlerisches Verständnis.

Soviel aber ist sicher: Unendlich belohnt wurde der, der sich hier auf die Suche machte.

Eigenartig: Wenn es je eine gesellschaftlich an den Rand gestellte Kunst gab, dann die jener, die ohne Anpassung an herrschende Richtungen allein den eigenen Quellen folgten. Einsam, unbeirrt.

In Deutschland besitzen sie nicht einmal einen Namen. In England und Amerika nennt man sie „Outsider“. Und der französische Maler Jean Dubuffet fand ein Wort, das zutrifft: „ART BRUT“ – „Rohe Kunst“.

„Art brut“-Künstler haben ihre Wurzeln in Mythen und Märchen, Träumen und Tabus. Sie verdichten Leid, Krankheit, ihre unendliche Einsamkeit. Solche Menschen sind nicht robust. Ganz anders: Sie sind empfindlich, verletzlich. Sie sind leicht die Beute jenes allgemeinen Verhaltens, das immerzu und überall die Ellbogen ausfährt.

Auch in der Umgebung von Stefan Holzmüller wohnte dieses Gesetz. Und er hat darunter gelitten. Einige wenige aber hielten zu ihm. Nicht aus Mitleid. Vielmehr aus der Gewissheit, dass hier etwas Besonderes aufbrach. „Ich wollte Vasenvögel und Urtiere machen. Mein erstes Stück war eine Topftaube ... Vögel haben Flügel, Tiere zwei oder vier Beine, Menschen zwei, Fische Flossen.“ Diese Welt gehörte ihm allein – und sie machte ihn zum Außenseiter. Viele lachten über ihn, fanden ihn merkwürdig. Er hatte es schwer. Aber er ließ sich nicht von seinem Weg abbringen. „Arbeit ist wichtiger als Glück.“

Mag sein, liebe Anwesende. Mag sein. Wer will das beurteilen? Doch das ist sicher: Was seine Hände formten, gibt es nur einmal. Jedes Stück ist kostbar.